

PATRICK KAREZ

# DIVA

WHATEVER HAPPENED  
TO MARTHA KÜLFÖLDI

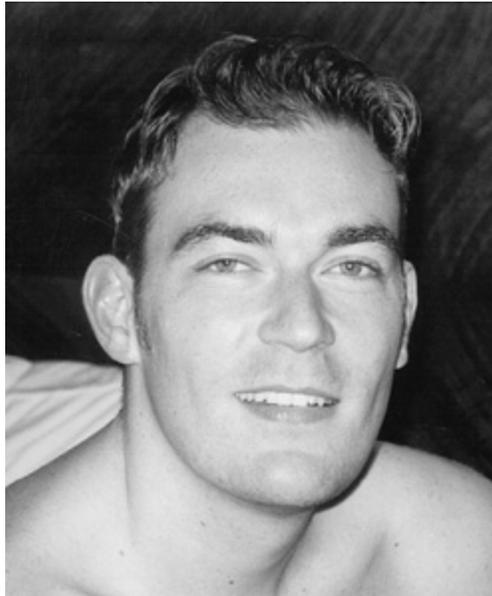


## **Zum Inhalt**

„*TV-STAR SUCHT MANAGER FÜR COMEBACK*“. Diese vielversprechende Zeitungsannonce stürzt das Leben der arbeitssuchenden Irene unversehens in ein heilloses Durcheinander. Denn sie hat ihre Rechnung ohne die alternde und äußerst extravagante ungarische Ex-Wettermoderatorin Martha Kúlföldi gemacht, die sich nun einbildet, kurz vor ihrer Pensionierung die internationale TV-Welt als fragwürdige Talkshowmasterin aufmischen zu müssen. Als Irene sich dann auch noch in den einzigen Sohn der Möchtegern-Diva verschaut, ist das Chaos perfekt.

Dieser ironische Roman entstand im Jahre 1999 und wurde nach der alten Rechtschreibung (vor 1996) lektoriert.

## Der Autor



© Patrick Karez, 1999

Patrick Karez wurde in den Siebziger Jahren als Kind Prager Eltern in Deutschland geboren. Nach seiner Matura lebte er zehn Jahre lang in Paris, wo er an der Université de Paris-Sorbonne in Kunst- und Architekturgeschichte s.c.l. promovierte und als Kunstkritiker für eine dem französischen Ministerium für Kultur anhängige Institution tätig war. In diesem Rahmen publizierte er bereits mit Mitte Zwanzig - so etwa Kunstkritiken, Übersetzungen aus dem Tschechischen, Englischen und Französischen - und verfasste nebenher kontinuierlich belletristische Texte. Nach seinem Studium ging er für ein Vierteljahr nach Südostasien, lebte ferner für mehrere Jahre in Budapest, Rom, New York und Wien, wo er sieben Jahre lang als Mitarbeiter für die Österreichische Nationalgalerie Belvedere samt anhängigen Häusern tätig war. Das 19. Jahrhundert und die Kunst der Jahrhundertwende zählen zu seinen

Forschungsschwerpunkten. So stammen etwa aus der Feder des Autors u.a. die beiden Romanbiographien „**Gustav Klimt**“ (erschieden im November 2014 im *acabus* Verlag, Hamburg; 2. Auflage im Juni 2018; russische Ausgabe bei *Molodaya Gvardiya*, Moskau, vorauss. Ende 2019) sowie „**Egon Schiele**“ (erschieden im September 2016, im *acabus* Verlag, Hamburg). Nach seinem Romanerfolg „**Schwartz auf Weiss**“ (2004, publiziert 2018), legt der Autor nun den im Jahre 1999 entstandenen, ironischen Roman „**Diva - Whatever happened to Martha Kúlföldi**“ vor.

FÜR KAROLA

UND FÜR ALLE SCHWIEGERTÖCHTER

(by the way: „Schwiegermutter“ heißt „Belle-mère“ auf Französisch: „Die *schöne* Mutter“! Ein geradezu unverschämter Euphemismus...)

# Inhaltsverzeichnis

Kapitel I

Kapitel II

Kapitel III

Kapitel IV

Kapitel V

Kapitel VI

Kapitel VII

Kapitel VIII

Kapitel IX

Kapitel X

Kapitel XI

Kapitel XII

Kapitel XIII

Kapitel XIV

Kapitel XV

Kapitel XVI

Kapitel XVII

Kapitel XVIII

Kapitel XIX

Kapitel XX

Kapitel XXI

Kapitel XXII

Kapitel XXIII

Kapitel XXIV

Kapitel XXV

Kapitel XXVI  
Kapitel XXVII  
Kapitel XXVIII  
Kapitel XXIX  
Kapitel XXX  
Epilog

# I

## „TV-STAR SUCHT MANAGER FÜR COMEBACK“

Irene zog den Filzschreiber mit einem Klick aus der Verschlusskappe, während diese zwischen ihren Vorderzähnen klemmen blieb, und kreiste die Annonce zweimal ein.

„*Seltsame Anzeige*“, dachte sie, während sie sich wieder auf den Rücken zurückrollen ließ, die Zeitung mit beiden Händen hoch über ihr Gesicht haltend.

Diese ewige Jobsuche hatte sie inzwischen völlig zermürbt - und mittlerweile kreiste sie ohnehin *eine jede* Anzeige wahllos und apathisch ein, ganz egal worum es sich dabei auch handelte. So hatte sie sich letztens erst telefonisch für eine Stelle als „Floor Manager“ beworben, ohne auch nur die leiseste Ahnung gehabt zu haben, was dies überhaupt bedeutete. „Manager“ klang jedenfalls gut. Nein, es klang *super!* Es klang nach Upper East Side, nach Penthouse, nach Rooftop-Bars, nach Cocktails, Longdrinks und Amuse-Gueules - ja, sogar nach Privat-Learjet und nach privater Karibikinsel. In ihrer Jugend, in den Achtzigern, da war es etwas ganz Tolles gewesen, Manager zu sein. Doch inzwischen war sie gewarnt: Alles, was mit „Manager“ endete, hatte ausschließlich etwas mit Putzen zu tun, warum auch immer. Ganz egal ob „Floor Manager“, „Store Manager“, und so weiter - scheinbar sagte man heute nicht mehr „Putzfrau gesucht“, wenn man eine Putzfrau suchte, sondern eben „Floor Manager gesucht“. Ein purer Zynismus, wie sie fand. Zumal, wenn eine Reinigungskraft für ein Hochhaus gesucht wurde und es dann in der Annonce hieß: „Floor Manager mit *Aufstiegsmöglichkeiten* gesucht!“. Ein „Store Manager“ war übrigens auch nicht viel besser. Ganz

im Gegenteil sogar. Denn der durfte dann nicht nur putzen, sondern zusätzlich auch noch Regale befüllen. Nein. Ganz so tief war sie nun doch noch nicht gefallen. Das Bißchen Anstand und Würde wollte sie sich dann doch noch beibehalten, obwohl es inzwischen allerdings nicht mehr ganz so rosig für sie ausschaute. Denn ihre Jobsuche erstreckte sich nun schon fast über drei Monate.

Gestern erst war sie erneut reingefallen. Auf diese blöden, neuen Ausdrücke. Auf diese fadenscheinigen Anglizismen. Auf diese heimtückischen Euphemismen. Da hatte sie nämlich auf den Ruf nach einem „Platform Assistant“ geantwortet. Kurz darauf wurde ihr klar, daß es sich dabei um nichts weiter als um einen lausigen Callcenter-Job handelte. Eine Stelle also, die sie - neben jener eines „Floor-“ oder „Store Managers“ - unter gar keinen Umständen antreten wollte. Dennoch schien es zur Zeit gar keine anderen Jobangebote zu geben - außer eben irgendwo putzen zu gehen, beziehungsweise irgendwo telephonisch *Klinken* putzen zu gehen.

So hatte sie sich das letzte Jahr ihres Lebens nun wahrlich nicht vorgestellt. Als Teenager, da hatte sie sich einmal einen Plan gemacht. Einen Zeitstrahl erstellt. Auf einem großen Blatt Papier nämlich. Darauf hatte sie sich ihren weiteren Lebensverlauf minutiös aufgezeichnet. Im Jahre 2000 zum Beispiel, hatte sie eigentlich schon längst Millionärin sein wollen. Stattdessen war sie nicht nur arbeitslos, sondern auch vollkommen mittellos. Und zur Erfüllung ihres Fünfjahresplans blieben ihr nicht einmal mehr sechs Monate übrig. Denn dann stünde es bereits vor der Tür, dieses ominöse Jahr 2000. Nach ferner Zukunftsmusik hatte es einst geklungen, in den tiefen Strudeln ihrer eigenen Jugend. Das Jahr 2000! Das hatte ganz nach denkenden Robotern und nach fliegenden Autos geklungen. Nach fliegenden Autos, die mehr Raumschiffe waren als Autos. Nach Reisen zum Mars. Oder zur Venus. Mit

denkenden Robotern in fliegenden Autos, die mehr Raumschiffe waren als Autos. „*Raumschiff Venus antwortet nicht*“, dieser todlangweilige Pseudo-Science-Fiction-DDR-Trash-Film, Baujahr 1959, war immer noch futuristischer als dieses so ganz und gar nicht futuristisch anmutende Jahr 2000, das in nur sechs Monaten schon ins Haus stand. Im Grunde hatte sich in den letzten 30 Jahren rein gar nichts geändert, dachte Irene bitter. Vor allem in ihrem eigenen, verkorksten Leben nicht.

Nein. *So* hatte sie sich das letzte Jahr ihres Lebens nun wahrlich nicht vorgestellt! Das letzte Jahr zumindest, in welchem ihr Alter sich bezüglich der ersten der beiden Ziffern noch aus einer Zwei zusammensetzte. Damit wäre nämlich bald schon Schluß. Sehr bald sogar! Dann stünde beinhart und unerbittlich eine Drei davor. Dann wäre alles aus. Dann wäre sie alt. Wie sie meinte. Unbrauchbar. Und unfickbar. (Aber das meinte sie nicht. Das dachte sie nur.) Denn fickbar war sie natürlich immer noch. Zumindest theoretisch. Praktisch allerdings nicht. Beziehungsweise schon länger nicht mehr. Seitdem ihr vor ein paar Monaten der letzte Trottel davongelaufen war. Ein wirklich sehr dummer Kfz-Mechaniker aus Dülken. Aber selbst der war immer noch schlau genug gewesen, um sich baldmöglichst vor ihrem ewigen, frustrierten Blabla in Sicherheit zu bringen. Und zwar für immer.

Es war ihr stets ein Rätsel gewesen, wie andere Mädels es nur schafften, einen Typen *dauerhaft* an sich zu binden. Entweder das, oder eben ständig einen neuen zu finden. Sie selbst war diesbezüglich nicht gerade sonderlich talentiert, was sie übrigens auch selbst erkannte, dennoch konnte sie einfach nichts daran ändern. Vermutlich war sie einfach zu schüchtern. Nein.

Schüchtern war sie eigentlich gar nicht. Oder zu häßlich? Nein. Auch das war sie nicht. Solange sie auch nachdachte, sie kam einfach nicht darauf, was es war. Denn es war definitiv ein Problem. Nicht immer. Nicht früher. Aber jetzt.

Und zwar zunehmend. Mit jedem einzelnen Tag, der verstrich. Der sinnlos verstrich. Der ungeliebt verstrich. Der ungefickt verstrich. Um es mit ihren Worten zu sagen. Beziehungsweise mit ihren Gedanken. Denn so etwas dachte man natürlich nur. Man sprach es nicht aus. Vor allem als „Dame“ nicht. Was sie ja ohnehin nicht war. Aber wer war das heute schon? Vielleicht noch die eine oder andere Oma im Pelzmantel und mit Perlenkette, dachte sie. Aber das war's dann auch schon. Die Damen waren mittlerweile genauso ausgestorben und obsolet geworden wie Telegraphenstationen, Telegramme oder Grammophone. Die Bezeichnung „Dame“ war geradezu eine Garantie für chronische Ungeficktheit, wie sie fand. Gut, eine Proletin war sie zwar auch nicht, aber im Grunde ihres Herzens bereute sie es, keine zu sein, denn die waren ja geradezu bekannt dafür, stets gut gefickt zu sein. „Dumm fickt gut“, heißt es so schön, beziehungsweise: „Dummheit frißt, Intelligenz säuft“ - und dies nicht ohne Grund. Denn nur mittels Alkohols läßt sich das Gehirn eines halbwegs intelligenten Menschen auf jenes eines Proleten zurückprogrammieren, sozusagen downgraden - die einzige Chance auf guten Sex. Und auf ein unbeschwertes Leben ohne tiefschürfende - also lästige und völlig unnütze - Gedanken obendrein. Im Grunde befand sich Irene in einer schrecklichen kognitiven Pattstellung, wie so viele durchschnittlich intelligente Menschen übrigens auch: Nicht dumm genug, um halbwegs glücklich sein zu können und obendrein auch noch guten Sex zu haben - und nicht intelligent genug, um seine überdurchschnittliche Intelligenz mittels billigen Fusels mutwillig auf ein unterdurchschnittliches Niveau zu senken, um somit ebenfalls halbwegs glücklich sein zu können und darüber hinaus endlich guten Sex zu haben. All die Millionen Menschen, die irgendwo dazwischen lagen - zwischen sehr dumm und sehr intelligent also - die hatten nunmal kein gutes Leben, und erst recht keinen guten Sex, so sehr sie sich auch danach sehnten und so sehr sie auch danach

strebten. Irene war leider eine von ihnen. Dennoch bestand bei ihr durchaus noch Hoffnung. Wenn es so mit ihr weiterginge, würde auch sie eines schönen Tages zur Alkoholikerin werden und somit ihrem durchschnittlichen Leben einen unterdurchschnittlichen Anstrich verleihen. Guter Sex wäre dann natürlich inklusive. Endlich. Nach so vielen Jahren des Darbens. Und der sinnlosen Zeitverschwendung. Durch sinnlose Gedanken.

Endlich stand sie auf, fütterte geistesabwesend ihre Katze und sah dabei nicht minder geistesabwesend durch die speckigen Fensterscheiben ihres 30m<sup>2</sup>-Appartments in den tristen Hof hinab. Eigentlich wäre der Innenhof gar nicht mal so deprimierend gewesen, hätte es sich bei den hofseitigen Hinterhausfassaden nicht um graue Nachkriegsbauten gehandelt. Denn hier in Wien, zumal in den inneren Bezirken, erwartete man wohl eher die prachtvollen Gründerzeithäuser aus der Zeit Kaiser Franz Josephs – und nicht etwa diese grauen, schmucklosen Kästen mit Flachdach, deren Fenster horizontal anstatt vertikal verlaufen, sodaß man *weder* den Himmel *noch* die Erde sehen kann, sondern vielmehr dazu verdammt ist, gegen seinen Willen sozusagen, seine Nachbarn zur Rechten und zur Linken auszuspionieren... Die deprimierende Siedlung in Köln-Wahn, aus der Irene vor einigen Monaten geflohen war, hatte sie offensichtlich bis hierher, ins schöne Wien, verfolgt, um sie sich kurzerhand erneut einzuverleiben. Köln-Wahn, Köln-Porz, Köln-Nippes, Köln-Bilderstöckchen: Diese schrecklichen Kraut-und-Rüben-Namen *schrieen* förmlich nach häßlicher Architektur und häßlichen Menschen mit Knollnasen und blondierter Sauerkrautdauerwelle in Trainingsanzügen aus grellbunter Fallschirmseide aus dem benachbarten Billigsupermarkt – doch Wien-Margarethen, Wien-Mariahilf, Wien-Leopoldstadt, Wien-Josephstadt: diese mehr oder weniger imperialen Namen verlangten geradezu

nach noblen Palästen, mit ihrem süßlichstaubigen Duft aus der Kaiserzeit!

Irene seufzte leise. Sie fühlte sich, als sei sie dem Schicksal erneut in die Falle getappt. Was auch immer sie unternahm, wohin auch immer sie fliehen mochte – das Schicksal schien sie stets einzuholen. Und in ihren Augen war es ihr Schicksal, frustriert und ungefickt, allein in einem grauen Nachkriegskasten zu hocken, zusammen mit ihrer dämlichen Muschi, während nur einen Straßblock weiter die Jungen, Reichen und Schönen in ihren Prunksälen mit Viermeterdecken, Flügeltüren und Sternparketten nobel residierten und dekadent feierten, wobei jene, Ironie des Schicksals, dank des seit Generationen vererbten Friedenszinses für ihre üppigen Quadratmeter erheblich weniger Miete zahlen mußten als sie selbst, für ihre triste Schrottbude...

Nein, es mußte doch auch einmal eine Gerechtigkeit für sie selbst geben, dachte sie bitter, während sie ihrer Katze dabei zusah, wie diese sich mechanisch das kleine pelzige Arschloch leckte.

„Du hast es gut, Muschi!“, seufzte Irene, „Kannst den ganzen Tag daliegen und Dir nach Herzenslust die Futt schlecken, während Mammi einen blöden Job suchen muß!“

Muschi sah kurz zu ihr auf, antwortete jedoch nicht.

„Siehst Du? So weit ist es schon gekommen mit mir, daß ich jetzt mit meiner Katze rede...“, den Rest des Satzes verschluckte Irene allerdings und *dachte* ihn vielmehr: *„Ich brauche dringend einen Mann!“*

Mit einem durch Mark und Bein dringenden Seufzer, so daß selbst ihre Katze verstört zu ihr hinaufschaute, griff Irene nun endlich zum Telephon und wählte die Nummer.

„Ja, Haaaaalloooo?“

Ach, Du Schreck! Weshalb sprach diese Frau am anderen Ende der Leitung die Vokale „A“ und „O“ nur derart offen aus? So offen, daß es sich beinahe anstößig anhörte? Und

das „L“ hörte sich so weit verschluckt an, als sei die gute Frau gerade mit etwas ganz anderem beschäftigt. Schon zweifelte Irene, überhaupt die richtige Nummer gewählt zu haben...

„Haaallooo? Rrrufän Sie wägän die Annoncä an?“

*Die Annonce?* Das „R“ gerollt wie bei einem Trommelwirbel des ungarischen Husarenregiments oder bei einem böhmischen Ehestreit? Allmählich sah Irene klarer...

„Ja. Ich... habe Ihre Anzeige gerade in der Zeitung...“

„Gut! Und wälchä Qualifikation könnän Sie mitbringän?“

„Qualifikation?“, wiederholte Irene perplex, „Ich...“

„Naja, habän Sie schon für die Färnsähn oder den Thäatär gäarbeität? Odär habän Sie Wirtschaft studiert? Odär...“

„Ja! Wirtschaft studiert!“, Irene fiel ein Stein vom Herzen.

„Aha? Und wo? An die Wirtschaftsuniversität odär an die Fachhochschulä?“

„Ähm“, (Mist!), „Also vielmehr eine Lehre. Als Außenhandelskauffrau...“

„Außänhandäl! Gut!“, die andere Stimme lachte, „Ich bin quasi die Produkt - und Sie müssän mich in die Ausland äxportierän!“

Irene schwieg.

„Wann habän Sie Zeit?“

„Ähm...“

„Jätzt?“

„Ähm...“

„Gut! Kommän Sie doch in ätwa einär Stunde zu mir!“

Nachdem die Frau ihr umständlich die Adresse vermittelt hatte, legte sie auf. Kopfschüttelnd und mit einem unguuten Gefühl im Magen, das sie nur allzu gut kannte, machte sich Irene auf den Weg...

## II

Die mysteriöse Frau wohnte in einer deprimierenden Siedlung aus den Siebziger Jahren, irgendwo am südlichen Stadtrand Wiens. Dennoch öffnete sie in einer derart majestätischen Pose die Haustür, daß Irene den Eindruck erhielt, als öffne sich da mindestens das Portal zu einem imperialen Sommerpalast oder zu einer hochherrschaftlichen Villa.

„Ah! Sie sind's! Kommän Sie hinäin! Folgän Sie mir auf die *Loggia!*“; die Frau führte Irene durch einen engen und dunklen Hausflur, der mit geschmacklosem dunklem Holz getäfelt war, auf dem Unmengen von grellbunten, handbemalten Tellern hingen. Irene fühlte sich sofort in eine Touristen-Csárda am Balaton oder in eine Kaschemme irgendwo im Böhmerwald oder in Transsylvanien versetzt.

„*Diese anstößigen Vokale!*“, dachte sie, „*Die spricht ja das A glatt wie O aus!*“

In der Tat. War bei der Kúlföldi nicht alles Pott wie Deckel. Aber A war wie O. Das A und O sozusagen. Und so. Wurde *Anorak*. Ungeniert zu *Onorok*. Und *Paprika*. Verwandelte sich kurzerhand. In *Poppriko*.

„Sätzän Sie sich!“; die Frau hatte Irene nun durch das Wohnzimmer, welches mit geschmacklosen Büromöbeln aus schwarzem Furnier bestückt war (wie sie auch einmal vor vielen Jahren im Westen modern gewesen waren), auf eine winzige Terrasse geschleust; „Was möchtän Sie trinkän?“

„Ähm...“

„Kaffää? Gut!“; und die Frau verschwand wieder.

Irene war noch völlig benommen von dieser imposanten Erscheinung, die halb einem Papagei - halb einer Vogelscheuche - glich. „*Wie kann man sich in diesem Alter noch derart auffällig schminken und überhaupt derart grell*

*zurechtmachen?“*, dachte sie angewidert, während ihr der süße, der zuckersüße, der zum Erbrechen süße Parfümhauch ihrer Gastgeberin um die Nase wehte. Diese Frau war offensichtlich in den frühen Achtzigern, beziehungsweise in den späten Siebzigern, einfach steckengeblieben, dachte sie. So etwa zur Anfangszeit von *Denver-Clan* und *Dallas*, diesen trashigen Fernsehserien, die sich damals ein jeder ansehen *mußte*, ganz einfach, weil es sonst gar nichts anderes im Abendprogramm zu sehen gab... Die blondierten, dauergewellten Haare auf toupiert wie eine Löwin, die Augenränder in Kampfbemalung, wobei sich aufdringliche Signalfarben wie Gelb, Grün und Lila die Hand gaben, eine Perlenkette aus Perlen, die wohl im Kühlwasser eines Atomreaktors gezüchtet worden sein mußten, so groß waren sie, der Blazer mit den Mega-Schulterpolstern und diagonalem Revers, der nur durch einen einzigen, dafür aber riesenhaften schwarzen Knopf verschlossen wurde, die linke Seite schwarz, die rechte Seite fuchsienfarben. Das alles *stank* förmlich nach *Denver-Clan*! Alexis Colby war offensichtlich aus ihrer Gruft zurückgekehrt...

„Hier, Ihrä Kaffää!“

„*Das ist aber schnell gegangen. Den muß sie wohl schon vorher fertig gehabt haben*“, dachte Irene und nippte an der Tasse. Instantkaffee. Aus der Thermoskanne.

„Sooooo...“, die Frau ließ sich seitlich und räkelnd wie eine Katze in die Lehne ihres Gartenstuhls zurückfallen, nachdem sie sich eine Zigarette angezündet hatte. Sie tat dabei große, tiefe Züge, die sie mit offenem Mund verschluckte. Irene konnte zusehen, wie sie dabei stets die Zunge nach oben wölbte, als wolle sie mit der Zungenspitze ihre Oberlippe berühren, wobei sie schließlich jedoch die Zunge weiter nach hinten in den Rachen kippen ließ, gleich so, als wolle sie diese, zusammen mit dem Zigarettenrauch, verschlucken. Wenn sie den Rauch wieder ausstieß, gab es ein langgezogenes, zischendes, ja, seufzendes Geräusch,

das Irene, wie alles an dieser Frau, zutiefst verstörend und vulgär erschien.

„Ach, übrigäns...“, die Frau setzte eine nonchalante Miene auf, so als sei die nun folgende Information völlig unnötig, da sie ja ohnehin zum allgemeinen Wissen der Menschheit gehöre, „Ich bin Martha Kúlföldi. Abär das wissän Sie ja wahrschäinlich bäräits.“

Dabei nahm ihr Gesicht plötzlich eine lauernde Miene an.

„Ach...“, Irene wußte nicht recht, wie sie reagieren sollte. Vielmehr *wagte* sie es nicht, die Wahrheit zu sagen. Nämlich dieser Frau einzugestehen, daß sie sie zum Verrecken nicht kannte, daß wahrscheinlich *niemand* sie kannte und auch niemand sie wahrscheinlich je kennen *wollte*. Doch stattdessen setzte sie einen geheuchelten Ausdruck der Überraschung auf – so als wolle sie damit sagen: „*Mein Gott! Martha Kúlföldi! DIE Martha Kúlföldi? Ich fasse es nicht! Ich kann es nicht glauben!*“

Spätestens da wurde Irene bewußt, daß diese Frau sie zutiefst einschüchterte. Sie hatte regelrecht *Angst* vor diesem Psychopapagei, der anscheinend geradewegs mit einer Zeitmaschine aus den Endsiebzigern – beziehungsweise aus den frühen Achtzigern – ins Hier und Jetzt hineinkatapultiert worden war... Diese spitzen Schuhe hatte Irene schon seit 1986 nicht mehr gesehen. Und dann dieser Nagellack! Und all die Ringe! An jedem Finger mindestens drei!

„Ich war einä großä Star in Ungarn“, sagte diese (und sie redete laut, sehr laut, obwohl ja weit und breit kein anderes Geräusch zu vernehmen war), während sie mit einem langgezogenen Zischen den Cigarettenrauch ausstieß, „Abär nicht nur in Ungarn, sondärn in die ganzä Wält!“

„Ach...“, Irene war beim besten Willen kein derartiger ungarischer (Welt)Star bekannt. Außer Marika Rökk, oder Zsa Zsa Gabor vielleicht. Aber waren die nicht schon lange tot? Beziehungsweise: so gut wie? Da diese Frau Kúlföldi nicht die geringste Miene machte, sie über ihren einstigen

Starruhm aufzuklären, nahm Irene nun ihren ganzen Mut zusammen:

„Und... wo... und wann... war das genau? Ich meine...“

Die Kűlföldi sah sie mit ihren grell geschminkten Augen groß an. Irene fand, daß sie mit ihrer schrillen Kriegsbemalung und den auftoupierten Haaren irgendwie aussah wie eine Tigerin. Völlig von dieser dominanten Erscheinung eingeschüchtert, brach sie ihre Frage mit lediglich drei unzusammenhängenden Substantiven ab – was in den Ohren ihres Gegenübers jedoch *noch* unverschämter klingen mußte:

„Kino? Fernsehen? Theater?“

„Nein! Nicht die Thäatär!“, die Kűlföldi winkte dieses Wort ab wie eine lästige Schmeißfliege, „Das ist doch schrecklich langwäilig! Immer nur hystärischä Frauän, die mit Mässär übär Bühnä rännän und Männär ärmordän! Nein, die Thäatär ist nichts für mich! Färnsähn! Färnsähn ist meine Mäidium! Tollär Job!“

„Ach... und *was* da genau?“

Die Kűlföldi war plötzlich wie versteinert. Mit weit aufgerissenen Augen musterte sie Irene von Kopf bis Fuß.

„Sie kännän mich nicht?“, stammelte sie fassungslos.

„Ähm... Doch! Doch...“

„Na ja“, die Kűlföldi zerquetschte mit einer erbarmungslosen Geste ihre Cigarette in dem lächerlichen kleinen Aschenbecher aus *Zsolnay*-Porzellan, „Abär Sie *könnän* mich auch gar nicht richtig kännän, denn Sie sind ja noch viel zu jung!“, sie lachte – diese plötzliche Eingebung brachte ihr in eine bedrohliche Schiefelage geratenes Weltbild in Sekundenbruchteilen wieder ins Lot.

„Sie *könnän* mich gar nicht kennen!“, wiederholte sie lachend ihre Aussage, und es klang vielmehr wie eine Beschwörung.

Irene schwieg. Die Antwort auf ihre Frage stand dennoch aus. Als die Kűlföldi jedoch keinerlei Anstalten machte, darauf einzugehen, hakte sie noch einmal schüchtern nach:

„Und bei welchen Fernsehproduktionen haben Sie...?“

„Ach, *Tausändä!*“, die Kúlföldi hatte sich bereits eine neue Zigarette angezündet und blies den Rauch in Irenes Gesicht, „Jädän Tag war ich in die Färnsähn! Wichtigä Sändung! Noch Kaffää?“

„Nein, danke“; Irene sah sie mit erwartungsvoller Miene an.

„Was schauän Sie mich so an?“, die Kúlföldi schien sich in die Ecke gedrängt zu fühlen.

Wie um das unangenehme Schweigen zu brechen, beugte sie sich nun umständlich vor, um Irene die (noch halbvolle) Kaffeetasse vollzugießen, wobei sie die Hälfte davon danebenschüttete. Irene hingegen blieb standhaft. Ihr fragender Blick durchbohrte förmlich ihr Gegenüber, welches sich nun mit abgehackt wirkenden, zupfenden Gesten die Haarspitzen richtete, wobei die unzähligen Ringe an den Fingern klimpernde Geräusche von sich gaben.

„*Wättärbärichtä!*“, rief sie plötzlich, lauter als nötig, aus – und in ihrer Stimme mischte sich Wut mit Verzweiflung.

„Wetter...?“

„Ja! *Wättärbärichtä!* Ganz wichtig für Ungarn! Und die ganzä Wält!“; angewidert zerquetschte sie auch diese Zigarette im Aschenbecher, obwohl sie gerade einmal zwei Züge aus ihr getan hatte.

Irene mußte sich mit aller Kraft ein Lächeln verkneifen. „*Wetterberichte*“, hallte es immer wieder in ihrem Kopf. Sie durfte jetzt bloß nicht lachen! Bloß nichts anmerken lassen, denn sonst wäre es auf der Stelle aus mit ihr. Die Tigerin würde sich dann sicherlich mit einem Satz auf sie stürzen und ihr mit einem gezielten Biß in den Nacken den Garaus machen.

„Warum sagän Sie nichts? Was starrän Sie mich so an wie ein... wie einä Stock?“, rief die Kúlföldi wütend aus.

Irene preßte ihre Lippen fest aufeinander.

„*Beherrsche Dich! Laß Dir nichts anmerken!*“, sagte sie sich immer wieder.

„Ich war einä großä Star! Immär eingäladän von die Botschaft und mit die Sondärbotschaftär pär Du! Und noch vor wänigä Jahrä bin ich mit die Sondärbotschaftär von die Handälvärträtung auf die Donaupfeil von Budapäscht nach Wien gäfahrän und habä mit ihm Champagnär gätrunkän!“

*„Nicht lachen! Bitte, lieber Gott, nicht lachen!“*

„Und Angäbotä hattä ich! Pah!“, es folgte eine weit ausladende Geste, „Von die Slowakäi! Bis Rumäniän!“

*„Stell' Dir einfach etwas Trauriges oder Schreckliches vor! Das Begräbnis von Oma! Versuche sie als Leiche vor Dir zu sehen! Nein. Besser noch: Muschis Vorgänger, Elvis, wie er in Köln-Wahn vom Schulbus überfahren wurde, nachdem er in einem unachtsamen Moment von mir aus dem Fenster getürmt war!“*

Es wirkte.

„Ich hättä in die Slowakäi oder in Rumäniän einä *Topstar* wärdän könnän! Und sogar in die Ukrainä!“

Allmählich dämmerten Irene die ganzen Ausmaße des wahnsinnigen Plans, den diese verrückte alte Schachtel da ausheckte... Die Worte der Zeitungsannonce kamen ihr wieder in den Sinn:

*„TV-STAR SUCHT MANAGER FÜR COMEBACK“*

(beziehungsweise:

*„TV-STAR SUCHT MÄNÄGÄR FÜR COMEBÄCK“)*

„Pah, von wegen ‚Star‘!“, dachte Irene.

„Ich war einä... einä *Diva!*“, rief die Kúlföldi plötzlich hysterisch aus, Tränen der Wut und Enttäuschung im Auge.

Eine bedrückende Schweigeminute trat ein. Da die Kúlföldi nichts mehr sagte, lag es an Irene, das Schweigen zu brechen.

„Und...“, begann sie nun vorsichtig ihre Frage, in einem Tonfall, in welchem man für gewöhnlich nur mit Geisteskranken (beziehungsweise mit Gemeingefährlichen) redet, „Was kann *ich* nun für Sie tun?“

„Abär das ist doch klar!“, die Kúlföldi starrte sie erneut mit ihren weit aufgerissenen Augen an, „Sie hálfán mir bei die Comebäck! Als Mánägárin! Als Agántin! Als Assístántin!“

Irene verschluckte sich an dem letzten Rest Kaffee, den sie in ihrer Verlegenheit aus dem Boden der Tasse geschlürft hatte. Das potentielle Lachen vorhin, das hatte sie gerade noch so eindämmen können – doch gegen diesen Hustenanfall ließ sich einfach nichts machen. Mit tränenden Augen sah sie die Kúlföldi an, die sich inzwischen wieder, mit einer neuen Cigarette in der nach außen abgewinkelten Hand bewaffnet, in Drohgebärde vor ihr aufgebaut hatte.

„Und was ist jätzt?“, fragte diese, sichtlich enerviert, „Heutá kommán noch vielä andärä Bävərbär! Machán Sie mir einä Angábot! Einä Vorschlag! Einä Plan!“

„Einen Plan?“, fragte Irene schockiert, während sie sich mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen wischte. Immer noch kam Instantkaffee aus ihrer Luftröhre hoch, wenn sie hustete.

„Ja, zu die Kuckuck! Einä Plan! Ist das dänn so schwär?“, und wieder gab es eine Cigarette weniger auf dieser Welt, „Einä richtigä Wirtschaftsstratägie! Die TV-Sändär anschreibán, mit einä eigänä Show! So vielä von diesä blödä Talkshows in die Färnsähán!“

„Sie...“, ungläubig sah Irene diese offensichtlich komplett verrückte Frau aus ihren vertränten Augen an, „möchten eine *Talkshow* machen? Im... *österreichischen* Fernsehen?“

„Warum nicht? Odär liebär gleich in Deutschland odär in Amärika! So vielä schlächtä Talkshows und keinä richtigä Untärhaltung!“

„*Na, unterhaltend, das wäre sie!*“, dachte Irene – nicht ohne Anerkennung vor so viel konzentriertem Wahnsinn.

„Tja, und...“

„Ach, die Bázahlung? Machán Sie sich keinä Sorgä um das Gäld!“, die Kúlföldi winkte ab, „Sie bákommán Prozántä!“

„*Prozente?*“, Irene schluckte (und immer noch kam dabei Kaffee nach – weiß der Teufel woher), „Also... kein

Grundgehalt?“

„Abär wozu einä Grundgähalt?“, die Kúlföldi schüttelte ihre Löwenmähne, „Schließlich soll Sie ja mein Ärfolg auch motivierän!“, und wieder klickte das kleine silberne Gasfeuerzeug, „Abär keinä Angst: Wärdän wir alläs mit die Anwalt väreinbarän!“

„Nun...“, („*Bloß raus hier! Nur weg von hier!*“), „Also... Ich brauche aber ein paar Tage Bedenkzeit, um...“

„Bädänkzeit? Ein paar Tagä?“, die Kúlföldi schien schockiert, „Abär was gibt äs da zu bädänkän, Kindchän? Sie hälfän mir - und ich hälfä Ihnän! So einfach ist das!“

Plötzlich schlug irgendwo im Haus eine Tür zu.

„Ach!“, augenblicklich setzte die Tigerin eine verzückte Miene auf, „Das ist meinä Sohn!“